

Der Einwand der Entfremdung

Inhaltsverzeichnis

1. Der Einwand der Entfremdung
2. Weltkluger Utilitarismus
3. Die Strategie der Subsumtion
4. Konklusion
5. Ressourcen und weiterführende Lektüre

Der Einwand der Entfremdung

Die meisten von uns haben ein breites Spektrum an Anliegen und Motivationen. Wir sorgen uns um unsere Freunde und Familie. Wir streben nach Erfolg im Studium, im Beruf und bei persönlichen Projekten. Wir engagieren uns, pflegen Hobbys, setzen uns für soziale oder politische Anliegen ein oder feuern die örtliche Sportmannschaft an. Und vielleicht haben wir auch den allgemeinen Wunsch, dass die Welt als Ganzes ein besserer Ort wird. All diese Dinge sind uns wichtig.

Aber nehmen wir an, der Utilitarismus bestünde darauf, dass von all diesen zahlreichen Motivationen nur der letztgenannte Wunsch — nach einer unparteilich betrachteten besseren Welt — moralisch legitim ist. Alle anderen Wünsche und Begierden sind eine wenig hilfreiche Ablenkung. So dargestellt, wird die große Mehrheit der gewöhnlichen menschlichen Anliegen als egoistische Impulse abgetan, die unterdrückt oder auf eine Weise „gemanagt“ werden müssen, die dem einzig moralisch legitimen Ziel der Förderung des unparteilich Guten am besten dient.

Eine solche Sichtweise scheint zutiefst *entfremdend*. Man stelle sich vor, man versucht, sein Leben im Einklang mit einer solchen Theorie zu führen. Man zwingt seine unbändigen Begierden in die Zwänge seiner engen Vorstellungen moralischer Legitimität. Man besucht einen Freund im Krankenhaus; als er sich für die Fürsorge bedankt, antwortet man kühl: „Ich besuche dich nicht aus persönlicher Besorgnis. Ich habe mir einfach ausgerechnet, dass ich hier mehr Gutes tun kann, wenn ich versuche, dich aufzumuntern, denn die Suppenküche ist heute schon voll besetzt.“¹

Solche unpersönlichen Motivationen drohen unsere zwischenmenschlichen Beziehungen der menschlichen Wärme zu berauben, die sie zum Gedeihen brauchen. Kritiker behaupten, dass, indem alle anderen Motivationen einem einzigen, überwältigenden Wunsch nach dem „höheren Gut“ untergeordnet werden, unpersönliche Theorien wie der Utilitarismus Akteuren „einen Gedanken zu

viel“² abverlangen und uns von unseren Lieben, unseren persönlichen Projekten und allen anderen Gütern entfremden, die normalerweise eine *direkte* Sorge zu rechtfertigen scheinen.

Wir werden zwei Möglichkeiten betrachten, wie Utilitaristen auf diesen Entfremdungseinwand reagieren könnten. Die *weltkluge utilitaristische Strategie empfiehlt, andere als explizit utilitaristische Motivationen anzunehmen (oder zumindest zu tolerieren)*. Die Subsumtionsstrategie argumentiert stattdessen, dass die unmittelbare Sorge um bestimmte Güter oder Personen *unter rein* utilitaristischen Motivationen subsumiert werden kann.

Weltkluger Utilitarismus

Peter Railton führte den *weltklugen Konsequentialisten* als jemanden ein, der sich einem objektiv konsequentialistischen Leben verpflichtet, dem es aber nicht besonders wichtig ist, wie ein Konsequentialist zu denken.³ Stattdessen kann der weltkluge Konsequentialist viele Interessen und persönliche Anliegen haben, einschließlich der Sorge um seine Angehörigen. Er erhält diese solange aufrecht, wie es insgesamt zum Besten ist. Wie Railton erklärt, „tut [der weltkluge Konsequentialist] normalerweise nicht das, was er tut, nur um das Richtige zu tun, aber er würde versuchen, ein anderes Leben zu führen, wenn er sein Leben nicht für moralisch vertretbar halten würde.“⁴

Empirisch betrachtet ist es schwer zu wissen, welche Motivationen Wohlergehen unter bestimmten Umständen tatsächlich maximieren würden. Es ist unwahrscheinlich, dass *alle* unsere Standarddispositionen aus der Perspektive einer globalen utilitaristischen Bewertung bestehen würden, so dass wir den Ruf nach moralischer Selbstverbesserung nicht völlig abtun können. Aber es scheint auch unwahrscheinlich, dass ein Rückzug aus den Beziehungen zu geliebten Menschen (oder anderen Quellen der persönlichen Erfüllung) gute Auswirkungen auf das globale Wohlergehen hätte. Der Versuch, dies zu tun, würde das Risiko schwerer Depressionen mit sich bringen, was für ein moralisch erfolgreiches, wirkungsvolles Leben kaum förderlich ist. Wenn wir uns also die Frage stellen, welche Art von Leben man führen sollte, dann werden Freundschaften und andere besondere Bindungen von Utilitaristen wahrscheinlich befürwortet, weil sie uns motivieren, unsere anderen Ziele zu erreichen, einschließlich der Maximierung des globalen Wohlergehens (diese Antwort gilt auch für den Einwand der besonderen Verpflichtungen gegen den Utilitarismus).

Diese Tatsachen über die menschliche Psychologie liefern Utilitaristen gute Gründe, dem Druck zu widerstehen, sich von den Quellen persönlicher Bedeutung und Werte zu entfremden. Wenn es sich als kontraproduktiv erweisen würde, nach reiner Unparteilichkeit zu streben und sich selbst von gewöhnlicher menschlicher Zuneigung zu entfremden, dann würde der Utilitarismus sicherlich keine derart nachteilige Vorgehensweise empfehlen. Selbst wenn es in gewisser Weise „rationaler“ oder „objektiv gerechtfertigter“ wäre, schätzen Utilitaristen weder Rationalität noch gerechtfertigte Einstellungen an sich; der utilitaristische Wert ist der des *Wohlergehens*. Wenn das

Gesamtwohlergehen besser gefördert wird, indem wir einige unserer menschlichen Schwächen akzeptieren, dann sollten wir diese Schwächen nach utilitaristischen Gesichtspunkten akzeptieren.

Dennoch mag diese Antwort für einige unbefriedigend sein. Selbst wenn der Utilitarismus persönliche Anliegen aufgrund ihrer *Nützlichkeit* befürworten kann, könnten wir befürchten, dass dies die falsche Art von Grund für eine solche Befürwortung ist — oder zumindest weniger, als wir uns erhofft haben. Es ist nicht nur so, dass der Besuch eines Freundes im Krankenhaus aus direkter Sorge *nützlicher* wäre als ein Besuch, der der Maximierung des Gesamtwohls dient. Die unmittelbare Sorge scheint auch *an sich* angemessener zu sein.

Eine andere Möglichkeit, diese Sorge zu verdeutlichen, ist die Feststellung, dass eine weltkluge Utilitaristin das zu zeigen scheint, was Michael Stocker als „moralische Schizophrenie“⁵ beschreibt, das heißt eine beunruhigende *Diskrepanz* zwischen den (utilitaristischen) normativen Gründen, die sie in der Theorie akzeptiert, und den (persönlichen) motivierenden Gründen, nach denen sie in der Praxis handelt.⁶ Infolgedessen könnte es den Anschein haben, dass ein weltkluger Utilitarismus uns dazu verurteilt, das Richtige aus den falschen Gründen zu tun, wie jemand, der ein Kind vor dem Ertrinken rettet, nur weil er hofft, seinen Namen in die Zeitung zu bringen. Aber natürlich ist der Besuch bei einem Freund aus direkter Betroffenheit *keineswegs* der „falsche Grund“. Ganz im Gegenteil: Der Einwand der Entfremdung rührt von der Überzeugung her, dass dies ein viel *besserer* Grund für einen Besuch zu sein scheint als alle Überlegungen, die mit der Maximierung des Gesamtwerts zu tun haben. Wenn aber die unmittelbare Sorge wirklich der richtige Grund zum Handeln ist, dann sollte unsere Moraltheorie dies widerspiegeln. Die Hilfe für den Einzelnen, nicht *nur* für das „Gesamtwohlergehen“, sollte von unserer Moraltheorie als intrinsisches moralisches Ziel anerkannt werden. Im nächsten Abschnitt wird untersucht, wie der Utilitarismus dieser Idee gerecht werden kann.

Die Strategie der Subsumtion

Richard Yetter Chappell argumentiert, dass Utilitaristen in der Theorie wie auch in der Praxis viele persönliche Gründe (bestimmten Personen zu helfen) für bare Münze nehmen und hierdurch sowohl Entfremdung *als auch* moralische Schizophrenie vermeiden können.⁷ Der Schlüsselgedanke dabei ist, dass das Gesamtwohlergehen nur zählt, weil *jedes einzelne Individuum* zählt.⁸ Auch wenn Utilitaristen in verkürzter Form davon sprechen, dass sie das Gesamtwohlergehen fördern wollen, so ist dies doch nur eine Zusammenfassung einer Vielzahl spezifischer Wünsche für das Wohlergehen *jedes* einzelnen Individuums. Und während wir die besten Gründe haben, das zu tun, was das Gesamtwohlergehen am besten fördert, werden die besonderen Gründe, die wir für unser Handeln haben, von den einzelnen Individuen herrühren, deren Interessen dadurch geschützt oder gefördert werden.

Auf diese Weise können wir das gewünschte Ergebnis erzielen, dass der richtige moralische Grund, einen Freund im Krankenhaus zu besuchen, darin besteht, dass es *ihn* aufheitern würde. Wenn eine

alternative Handlung das Gesamtwohlergehen besser fördern würde, dann bedeutet das, man hätte stärkere moralische Gründe, stattdessen diesen anderen Personen zu helfen. In beiden Fällen motiviert einen jedoch die direkte Sorge um die betroffenen Personen und nicht etwas so Abstraktes wie das „Gesamtwohl“.

Wenn diese Lösung erfolgreich ist, verspricht sie, den Entfremdungseinwand an der Wurzel zu packen. Nach dieser Diagnose rührt der Entfremdungseinwand von einem weit verbreiteten Missverständnis her: der Vorstellung, dass der Utilitarismus in seinen Begründungen grundsätzlich unpersönlich sein muss — er befasst sich mit Abstraktionen (wie dem aggregierten Wohlergehen) und nicht mit konkreten Individuen. Wenn die Sorge um das Gesamtwohl stattdessen aus der Sorge um jedes einzelne Individuum *erwächst* und diese Individuen eine unmittelbare und grundlegende moralische Bedeutung haben, dann gibt es in der Theorie nichts, was uns dazu bringen sollte, uns von ihnen zu entfremden. Die unmittelbare Sorge um andere ist genau das, was aus dieser Sicht des Utilitarismus rational und moralisch gerechtfertigt ist. Wir müssen nur dann auf unpersönliche moralische Motivationen zurückgreifen, wenn unsere psychologischen Kapazitäten für eine direkte Fürsorge erschöpft sind und wir nicht in der Lage sind, Milliarden von Fremden die Art von persönlicher Fürsorge zukommen zu lassen, die sie — nach dieser Interpretation des Utilitarismus — wirklich verdienen.

Man könnte einwenden, dass wir uns viel mehr um die kümmern, die wir kennen, als um weit entfernte Fremde. Folgt daraus, dass unser Maß an direkter Fürsorge *übertrieben* ist? Wenn man davon ausgeht, dass eine größere Unparteilichkeit wirklich gerechtfertigt ist, stellt sich die interessante Frage, ob wir uns weniger um unsere Bekannten kümmern sollten oder mehr um Fremde. Oft wird schnell angenommen, dass wir uns nach utilitaristischen Gesichtspunkten *zu sehr* um die kümmern, die wir kennen. Aber warum sollte man das denken? Wir sind uns derer, die wir kennen, viel bewusster. Wir neigen hingegen dazu, Fremde einfach zu ignorieren. Im Allgemeinen sollten wir davon ausgehen, dass wir den Wert der Dinge, denen wir unsere Aufmerksamkeit schenken, besser einschätzen können als den der Dinge, die wir weitgehend ignorieren. Wir sollten also davon ausgehen, dass das Ausmaß an Fürsorge, das wirklich universell gerechtfertigt ist, eher dem entspricht, das wir derzeit denen zukommen lassen, die wir am besten kennen.

Der Utilitarismus scheint also durchaus in der Lage zu sein, die direkte Sorge um den Einzelnen zu rechtfertigen.⁹ Aber dieser Ansatz hat seine Grenzen. Viele andere übliche Interessen (wie Sport und Hobbys) haben höchstwahrscheinlich nur einen *instrumentellen* Wert. Und es erscheint plausibel, dass die bewusste Berücksichtigung dieser Tatsache dazu führen könnte, dass sich Hobbyisten, Sportler oder Sportfans von ihrer bevorzugten Aktivität entfremden.

Ist das ein Problem? Es könnte ein praktisches Problem sein, das jedoch durch einen weltklugen Utilitarismus (wie im vorherigen Abschnitt beschrieben) gelöst werden kann: So wie es sich für Schlaflose nicht lohnt, nachts wach im Bett zu liegen und über die Bedeutung des Schlafs nachzudenken, so kann es dem Glück eines Tennisspielers am besten dienen, wenn er sich „mehr

dem Spiel widmet“, als es vom Standpunkt des Universums aus streng genommen gerechtfertigt erscheint.¹⁰ Utilitaristen betonen seit langem, dass übermäßiges Nachdenken kontraproduktiv sein kann,¹¹ und empfehlen stattdessen einen strategischeren, [mehrstufigen](#) Ansatz für Handeln und Entscheidungsfindung.

Das praktische Problem ist also lösbar. Und es gibt auch keine theoretischen Probleme oder Einwände, solange wir uns bei näherer Betrachtung darauf einigen können, dass unsere Bindungen an Sport und Hobbys *anders* sind als unsere Bindungen an andere Menschen. Genauer gesagt: Es scheint kein tiefgreifender moralischer Fehler darin zu liegen, Hobbys einen rein instrumentellen Wert beizumessen. Unsere Hobbys haben nicht wirklich einen Eigenwert, sondern sind allenfalls nützliche Mittel für andere — intrinsisch wertvolle — Ziele wie Glück oder soziale Zusammengehörigkeit.

Konklusion

Es wäre zutiefst entfremdend, wenn eine Moraltheorie die überwältigende Mehrheit unserer gewöhnlichen Motivationen für ungültig erklären würde, einschließlich der moralischen Motivationen, die sich aus der direkten Sorge um bestimmte Personen ergeben. Utilitaristen können versuchen, dieses Schicksal durch einen weltklugen Utilitarismus oder die Subsumtionsstrategie zu vermeiden. Jeder Ansatz hat seine Grenzen. Durch eine geeignete Kombination der beiden Ansätze — das Beharren auf der Subsumtion echter intrinsischer Güter zusammen mit einem weltklugen Ansatz für rein instrumentelle Güter — können Utilitaristen jedoch eine umfassende Antwort auf den Einwand der Entfremdung geben.

(Dieser Artikel befasst sich ausschließlich mit der Besorgnis, dass der Utilitarismus unsere gewöhnlichen Motivationen zu *invalidieren* scheint. Für die separate Sorge, dass er unsere persönlichen Projekte und Interessen zu leicht *trumpft*, siehe den [Einwand, Utilitarismus sei zu fordernd](#).)

Nächstes: Der Einwand der besonderen Verpflichtungen

Weitere Einwände gegen den Utilitarismus

Diese Seite zitieren

Chappell, R.Y. (2023). Der Einwand der Entfremdung. In R.Y. Chappell, D. Meissner und W. MacAskill (Hrsg.), *Einführung in den Utilitarismus*,

Ressourcen und weiterführende Lektüre

- Richard Y. Chappell, (2021). [The Right Wrong-Makers](#). *Philosophy and Phenomenological Research*, 103(2): 426–440.
- Barry Maguire & Calvin Baker (2020). [The Alienation Objection to Consequentialism](#), in D. Portmore (Hrsg.) *The Oxford Handbook of Consequentialism*. Oxford University Press.
- Philip Pettit & Geoffrey Brennan (1986). [Restrictive Consequentialism](#). *Australasian Journal of Philosophy*, 64(4): 438–455.
- Peter Railton (1984). [Alienation, Consequentialism, and the Demands of Morality](#). *Philosophy and Public Affairs*, 13(2): 134–171.
- Michael Stocker (1976). [The Schizophrenia of Modern Ethical Theories](#). *Journal of Philosophy*, 73: 453–466.
- Bernard Williams (1981). Persons, Character and Morality. In *Moral Luck: Philosophical Papers, 1973–1980*, Cambridge University Press.

-
1. Dieses Beispiel ist adaptiert von Stocker, M. (1976). [The Schizophrenia of Modern Ethical Theories](#). *Journal of Philosophy*, 73: 453–466, p. 462. Wenn man seinen Freund aufmuntern will, würde man einen solchen gefühllosen Gedanken natürlich nicht laut aussprechen. Aber es scheint schon schlimm genug zu sein, auf diese Weise zu *denken*. ↩
 2. Williams, B. (1981). Persons, Character and Morality. In *Moral Luck: Philosophical Papers, 1973–1980*, Cambridge University Press. ↩
 3. Railton, P. (1984). [Alienation, Consequentialism, and the Demands of Morality](#). *Philosophy and Public Affairs*, 13(2): 134–171, p. 153. ↩
 4. Railton, P. (1984). [Alienation, Consequentialism, and the Demands of Morality](#). *Philosophy and Public Affairs*, 13(2): 134–171, p. 151. ↩
 5. Stocker, M. (1976). [The Schizophrenia of Modern Ethical Theories](#). *Journal of Philosophy*, 73: 453–466. ↩
 6. Dies ist ähnlich zu, aber auf subtile Weise verschieden von der üblichen [mehrstufigen utilitaristischen](#) Unterscheidung zwischen dem korrekten *Kriterium der Richtigkeit* und dem besten *Entscheidungsverfahren*. Mehrstufige Utilitaristen stellen fest, dass Heuristiken (wie beispielsweise die Achtung von Rechten) uns helfen könnten, utilitaristische Ziele besser zu

erreichen, aber dies ist lediglich eine Änderung der Strategie, nicht aber eine Änderung dessen, was sie letztlich wollen. Weltkluge Utilitaristen gehen noch weiter und nehmen nicht-utilitaristische Ziele oder intrinsische Wünsche an, wenn dies zu guten Ergebnissen führt. Dies führt zu einer Diskrepanz zwischen Theorie und Motivation, die im normalen mehrstufigen Utilitarismus nicht unbedingt zu finden ist. ↩

7. Chappell, R.Y. (2021). [The Right Wrong-Makers](#). *Philosophy and Phenomenological Research*, 103(2): 426–440. ↩

8. Chappell, R.Y. (2015). [Value Receptacles](#). *Noûs*, 49(2): 322–332. ↩

9. Ganz allgemein kann die Subsumtionsstrategie auf alle das Gesamtwohlergehen fördernde Güter ausgedehnt werden, die die Utilitaristin als intrinsisch wertvoll anerkennt. Je nach ihrer [Theorie von Wohlergehen](#) kann dies schlicht Glück, reine Wunschbefriedigung oder eine beliebige Anzahl vermeintlicher objektiver Güter wie Freundschaft, Wissen usw. umfassen. ↩

10. Railton, P. (1984). [Alienation, Consequentialism, and the Demands of Morality](#). *Philosophy and Public Affairs*, 13(2): 134–171, p. 144. Es sei erwähnt, dass Railton das Beispiel des Tennisspielers in einem anderen Kontext (und mit einer anderen kontrastierenden Motivation) verwendet, als wir es hier tun. ↩

11. Pettit, P. & Brennan, G. (1986). [Restrictive Consequentialism](#). *Australasian Journal of Philosophy*, 64(4): 438–455. ↩